

# Auer Tageblatt

## und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur:  
Fritz Arnold.  
Für die Inserate verantwortlich:  
Walter Kraus.  
Büro in Aue i. Erzgeb.

Spezialdruck der Redaktion mit Ausnahme der Sonntags nachmittags von 4—5 Uhr. — Telegramm-Adress: Copialdruck-Anstalt. — Fernschreiber Nr. 10000000.  
Für unvorhergesehenen Manuskripten kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag:  
Auer Druck- u. Verlags-Anstalt  
m. b. H.  
in Aue i. Erzgeb.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg., bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1,50 Mk., monatlich 50 Pfg. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1,32 Mk., monatlich 44 Pfg. — Einzige Nummer 10 Pfg. — Preis für Postzeitungs-Katalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden: von 12 bis 1 Uhr. — Druckzeit: 12 bis 1 Uhr.

Inserationspreis: Die stehengehaltene Korpuszeile oder deren Raum für 10 Pfg. — Bei kleineren Inseraten 20 Pfg. — Bei größeren Abmachungen sind besondere Bedingungen zu vereinbaren. — Annahme von Anzeigen bis spätestens 2 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten

### Das Wichtigste vom Tage.

In der Subjektkommission und in der Schiffahrtsabgabekommission des Reichstags wurde festgestellt, daß sich kein Abcordnetereines Vertrauensbruchs schuldig gemacht hat.

Zur Ehrung des verstorbenen Majors Hans Dominik soll ihm in Januba (Amerika) ein Gedächtnis-Kreuz gesetzt werden.

Bei einem Eisenbahnunfall in Frankreich wurden viele Personen getötet, die jetzt sind durch die Trümmer der Züge in Flammen.

Auf dem Handelskongress in Washington erklärte sich der Sprecher des nächsten Kongresses für die Reziprozität mit allen Ländern.

Die Herrschaft des Kaiser Wilhelm über die Welt ist durch die Ereignisse der letzten Tage nachdrücklich bestätigt.

### Monarchensuche in Rom 1911.

Auch in den Beziehungen der Staaten zueinander gilt oft das Wort von den kleinen Ursachen und den großen Wirkungen, namentlich, wenn es sich um einen Staat handelt, in dem das Volk durch das parlamentarische Regierungssystem einen direkten Einfluß auf die Regierung hat und wenn das Volk abendstempelt. Die Italiener gehören zu diesen Völkern und sie beurteilen auch ihre internationalen Beziehungen sehr nach den Inkompatibilitäten ihrer Stimmungen. Hat doch die Stimmung Österreichs gegenüber noch heute unter den sentimentalen Erinnerungen an die Vergangenheit zu leiden, ebenso wie man andererseits in Rom sich über Gegenwart und Zukunft der britischen Weltpolitik deshalb ärgert, weil diese Politik während der italienischen Einheitskämpfe dem Risorgimento Italiens gänzlich war, wie ja erst eben wieder Asquith sehr deutlich betont hat. Dieses Volk feiert den fünfzigsten Jahrestag der Proklamierung Italiens zum Königreich und feiert ihn mit zwei großen internationalen Ausstellungen, auf die es mit

Stolz die Augen aller Welt zu lenken hofft. Es feiert ihn aber auch inmitten einer Kampagne, die ihm der Vatikan anstiftet, um den christlichen Feiern Glanz und Julauf zu nehmen und namentlich die fremden Staatsoberhäupter am Besuche der ewigen Stadt zu hindern durch die dürre Mitteilung, daß sie auf keinen Empfang im Vatikan zu rechnen haben. Italien hat dem gegenüber nicht die Klugheit gehabt, jemanden in ein peinliches Dilemma zu versetzen, es hat in taktvoller Weise davon Abstand genommen, offizielle Einladungen an die Staatsoberhäupter zu gehen zu lassen. Daß die Italiener gerade deshalb doppelt dankbar den Vätern sind, deren Staatschef im Jahre 1911 trotzdem den Weg zu ihnen finden, das kann man ihnen nicht nur verdanken, das ist einfach selbstverständlich.

Dem Deutschen Kaiser fiel in diesem Zusammenhang eine besondere Aufgabe zu. Er allein konnte Italien und seinem Nationalfeind gegenüber den Dreibund vertreten. Man kennt die Gründe, aus denen der greise Kaiser Franz Josef seit 1882 nie nach Rom gekommen ist. Italien respektierte sie, namentlich, wenn der Kaiser es im Rahmen des ihm Möglichen anderweitig entschuldigend, wie er das jetzt nicht nur mit der Beteiligung Österreich-Ungarns an der Ausstellung, sondern auch mit der Entstehung einer besonderen Militärdeputation und eines köstlichen Breises zum internationalen Preisreiten in Lodi Quinto bei Rom tut. Auch von Kaiser Wilhelm hätten die Italiener im Inneren ihres Herzens kaum gehofft, er werde ihr Reich mit seiner Gegenwart beschützen, wenn er sich in diesem Jahre dem Mittelmeergebiet überhaupt hätte fernhalten müssen, und niemand hätte sich darüber laut betlagt. Da kommen aber in den letzten Tagen Nachrichten aus Deutschland, die ganz entgegen in Italien eine tiefgehende Verklammerung herbeizuführen geeignet sind: Der Kaiser geht nach Rom und wird Italiens Boden in Venedig betreten. Daran knüpfen zahlreiche Blätter die Hoffnung, ihn auch in Rom zu sehen — ja es erscheint ihnen selbstverständlich — und sie begrüßen das schon mit aufrichtiger Freude. Und nun wird diese Hoffnung in einer Form und unter Umständen enttäuscht, die die Italiener verstimmt, weil die Enttäuschung für sie sich, wenn auch nur anscheinend, als ein Triumph des Vatikans darstellt. Die Kommentare waren noch nicht verfaßt, mit denen man die Nachricht von dem Besuch des Kaisers in Rom begleitete, da meldet die Nordd. Allg. Zeitung, daß das alles nur hässliche Kombinationen seien; die Wiener Presse stellt fest, daß der Papst ausdrücklich gegen einen solchen Besuch protestiert habe und daß er deshalb unterbleibe; ein englisches Blatt giebt Del ins Feuer und läßt den Papst mit dem Deutschen Kaiser sprechen wie mit einem Untergebenen, und zum Ueberflus sprechen auch noch deutsche Blätter in fast trübendem Ton von einem Besuch des Kai-

fers in Turin. Man muß das alles zusammenfassen und in denselben Rahmen einfügen, um den Ton zu begreifen, in dem auch die größten italienischen Blätter sich zu dieser Frage äußern. Das Giornale d'Italia sagt zum Beispiel:

1911 ist weder ein Besuch in Turin, noch eine Zusammenkunft mit dem König von Italien in Venedig zulässig, wenn Kaiser Wilhelm aus Rücksicht auf den Papst Rom meiden will. Die Tribuna weiß zwar darauf hin, daß Italiens Stellung in Rom und der Welt keine Hauptstadt so allseitig anerkannt und so fest begründet sind, daß sie nicht der Bestätigung durch fremde Staatsoberhäupter bedürfen, läßt aber dann fest: Das heißt nicht aus, daß Italien sehr genau beachten muß, welche ausländischen Regierungen geneigt sind, den Wünschen des Papstes auch dann entgegenzukommen, wenn sich dieser Papst als Prätext benützt.

Was neben diesen Äußerungen der Dreibundstaaten die Gegner des Bündnisses mit Deutschland sagen, das braucht man nicht zu wiederholen. Und als sich noch dazu gleichzeitig das Gerücht verbreitete, der Besuch Fallières' bei der Ausstellung in Rom sei bestimmt, da hat ohne Zweifel der Titel Dreibund eine momentane harte Kurzschnauze durchgemacht. Niemand ist geneigt, solchen Stimmungen entscheidende Bedeutung beizumessen; die Interessen der Völker und die Bündnisse werden in letzter Linie von anderen Faktoren bestimmt. Aber eben weil in Italien die Volkstimmung auch in der internationalen Politik noch härter ist, als anderswo, sollte man in Berlin nicht verlangen, daß man in Rom sich fernhält und vor der Macht des deutschen Zentrums verbeugt, die allein den Reichsführer zwingt, auf den Vatikan auch da Rücksicht zu nehmen, wo diese Rücksicht die Italiener beleidigt. Daß der Papst ihr Feind ist, zeigt er bei jeder Gelegenheit, es kann aber dem Dreibund nichts nützen, wenn Italien immer wieder an das banale Sprichwort erinnert wird: Sage mir, mit wem du umgehst....

### Politische Tageschau.

Aue, 15. Februar.

#### Zweite Sitzung des Reichstages.

Das selbe Bild wie am Montag hat gestern der Reichstag, freilich hatten sich die Reihen der Abgeordneten etwas gelockert, denn Uebertragungen waren kaum zu erwarten. Im Udg. Seiner Majestät die Marineverwaltung gleichfalls einen bescheidenen Vertreter. Auch der greise Udg. Schrader von der Fortschrittspartei sang das Lob der deutschen Marine, tammelte aber dann, wie immer, sein Stoenpferd, die Wehrungsfrage, über die er eine Sonderausprache beim Karyeretat ankündigte.

### Kali.

Zum hundertjährigen Jubiläum der Kali-Industrie.

Redaktion Aue.

Man hört zuerst — bei den jüngsten Bewegungen unseres Weltmarktes — so viel vom Kali, und da außerdem die Kali-Industrie in diesem Jahre das hundertjährige Jubiläum ihrer Begründung feiert, dürfte es angebracht sein, auf ihre Geschichte und Bedeutung näher einzugehen und zu zeigen, wie es die Grundstoffe und der harte Blick eines deutschen Gelehrten verstanden, aus einem absolut wertlosen Stoff, einem Abfall, Produkt zu schaffen, die zu einem wichtigen Faktor in unserem Staatshaushalt, zu einem hervorragenden Faktor unseres Nationalreichtums geworden sind. Ja, man kann wohl behaupten, daß wir ohne die Kali-Industrie heutzutage an Unterernährung krankten, daß es ohne sie um die Volkswirtschaft sehr schlecht bestellt wäre. Alle unsere Nahrungsmittel stammen bekanntlich aus der Pflanze, und alle Stoffe, deren wir zum Aufbau unseres Körpers bedürfen, nehmen wir entweder direkt oder indirekt aus ihr auf; auch unsere sogenannte tierische Kost ist ein Pflanzenprodukt, bedarf doch das Tier zur Bildung und Erhaltung seines Körpers gleichfalls der Pflanze. Die Pflanze aber nährt sich wiederum ausschließlich aus den Stoffen, die der Boden ihr darbietet. Pflanzt man auf einem Boden fortwährend Getreide, Reis, oder sonstige zur tierischen Nahrung dienende Pflanzen, die in regelmäßigen Zwischenräumen abgeräumt werden, so muß dieser Boden immer ärmer an Pflanzennährstoffen werden, sofern man ihm nicht von Zeit zu Zeit wieder solche künstlich zuführt. Diese Zufuhr geschieht und geschieht heute noch durch die Düngung, aber die sogenannte Stalldüngung allein kann dem Boden alle verlorenen Nährstoffe niemals wieder zurückgeben, und so besteht die Gefahr, daß die Pflanzen wie die Ernten immer kümmerlicher ausfallen und wir tatsächlich einer allmählichen, aber sicheren Untereinanderung und damit einer großen Gefahr für die Gesundheit unserer Vorfahren entgegengehen.

Der erste, der diese Gefahr richtig erkannte, war der bedeutende Chemiker Justus Liebig. Im Jahre 1840 erschien sein Werk: Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie, und darin zeigte es klar und deutlich, daß die bisher beliebte Art der Düngung mit Hilfe des Stall Dunges den Niedergang unserer Ernährung nicht aufzuhalten vermöge und auch der sogenannte Fruchtwechselbau, d. h. die Bepflanzung des Bodens mit wechselnden Arten von Früchten, nicht geeignet sei, dem Verderben Einhalt zu tun. Liebig wies nach, daß es hauptsächlich drei Stoffe sind, die die Pflanze zu ihrer Ernährung bedarf, nämlich: Stickstoff, Phosphor und Kali. Er wies des weitern nach, daß die drei Stoffe im Stall Dung nicht in genügender Menge vorhanden sind, der Boden an ihnen ständig ärmer werden muß, und daß einst der Zeitpunkt da sein würde, wo keine Ertragsfähigkeit überhaupt ausbleibt. Durch die Arbeiten Liebig wurde der Bedarf des Bodens an Pflanzennährstoffen (dem Kaubau) Einhalt getan. Man begann die fehlenden Stoffe auf künstlichem Wege zuzuführen, und fand in der Tat Quellen, um den Boden wieder an Stickstoff und Phosphor reicher zu machen. Aber wieder sollte man das Kali nehmen, jenen so wichtigen Stoff, ohne den die Pflanze nicht zu leben, nicht zu gedeihen vermag? Wie rief der Boden an Kali verarmte, ließ sich pflanzennährstoff herstellen. Man berechnete z. B., daß der Feldern um Magdeburg, auf denen die zur Zuckerfabrikation dienende Runkelrübe gebaut wird, alljährlich nicht weniger als 50 000 Zentner Kali entzogen wurden, die man auf künstlichem Wege ersetzen mußte, aber infolge Mangels an geeigneten Kalisalzen nicht zu ersetzen vermochte. Der Uebertrag trotz Stickstoff und Phosphordüngung mit der Zeit immer weniger und zuletzt fast nichts mehr. Er wurde, wie man sich ausdrückte, müde.

Da entstand vor nunmehr genau 50 Jahren, im Jahre 1861, die Rettung! — In Mittelschlesien, da, wo heute die Stadt Strehlitz liegt, stautet ein, vor unvorstellbaren Zeiten, das Meer. Wie auch an anderen Orten, so trat es im Laufe der Jahrtausende und Jahrhunderten zurück, und es blühte sich das Festland. Da aber, wo das Meer seine Wellen gemessen hatte,

hatten sich infolge der Verdunstung des Meerwassers Salzlager abgeholt. Derartige Salzlagen, aus denen wir unser Kochsalz gewinnen, gibt es auf Erden gar viele, keines aber ist so groß und mächtig, wie das in Strehlitz. Nämlich an jener Stelle, wo heute die Stadt liegt, ist eineucht gewesen, die durch eine Barre verschlossen war, und die Meer konnte in diese Bucht zwar hinein, aber nicht mehr herausfließen; infolgedessen wurde auch das einmal abgeholt Salz nicht wieder herausgeschwemmt, sondern blieb in immer mächtiger werdenden Lagern zurück. Waren, nachdem sich das Festland gebildet hatte, hier Flüsse hindurchgefließen oder hätte der Regen Zutritt zum Salzlager gehabt, so wäre mit der Zeit wohl das ganze Salz wieder aufgelöst und von neuem ins Meer geführt worden. Zum Glück aber bildete sich später über dem Salzlager eine Schicht von wasserundurchlässigem Mergel, der die Salzablagerungen vor der Auflösung durch das Wasser schützte. Diese Salzlager bei Strehlitz werden schon seit langer Zeit ausgebaut. Ehe man aber zu dem eigentlichen Salz, dem Steinsalz, gelangte, mußte man sich durch ein großes Lager anderer Salze hindurcharbeiten, die über ihm lagerten und den Zugang zu ihm verstopften. Diese Salze, die man als wertlos ansah und, da man sie weg aber abräumen mußte, Kraussalze nannte, stauteten sich im Laufe der Jahrhunderte zu mächtigen Lagern an, die niemand beachtete. Im Jahre 1860 begann nun ein junger, bis dahin vollkommen unbekannter Chemiker sich etwas näher mit diesen Abraumalzen zu beschäftigen. Er erkannte bald, daß in ihnen das wertvolle Pflanzennährmittel, das Kali, in großen Mengen enthalten war. In Wort und Schrift trat er für die Rückverwertung dieser Abraumalzen ein, aber niemand fand er Gehör. Man erkannte die Wichtigkeit seiner Ausführungen nicht, man hatte wohl auch wegen seiner Jugend kein Vertrauen zu ihm, und die ganze Sache wäre wohl im Sande verlaufen, wenn er nicht auf die Wichtigkeit seiner Ideen gelaßt und sie mit Fähigkeit und Energie durchzusetzen verstanden hätte. Im Jahre 1861 endlich gelang es ihm, die erste Fabrik zur Verarbeitend der Abraumalzen, die erste Kali-fabrik und damit die heutige Kali-industrie